

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 26 (2006)
Heft: 50

Artikel: Links und feministisch? : Feministische Kapitalismuskritik - Probleme und Perspektiven
Autor: Haug, Frigga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Links und feministisch?

Feministische Kapitalismuskritik – Probleme und Perspektiven¹

Auf dem Bauplatz der Neuerfindung linker Politik liegen einige halbvergessene Teile aus den langwährenden Kämpfen von Frauen. Sie sind widersprüchlich, einige scheinen marginal, andere als Teile des neoliberalen Projekts. Man kann schlecht einfach zurück an die Absender gehen. Denn die Frauenbewegung, aus deren Aufbruch die Teile stammen, gibt es so nicht mehr. Zudem war sie keineswegs einheitlich. So ist sie weder einfach zu beerben von einer Neuen Linken, noch wäre dies ohne Schaden zu empfehlen. Der Feminismus des vergangenen Jahrhunderts hatte wie alle sozialen Bewegungen sozialistische, radikalfeministische, bürgerliche, ja rechts-konservative Komponenten. Nicht einmal die Empörung, nicht angemessen an Gesellschaft beteiligt zu sein, war von allen getragen. Viele separierten sich, wollten nichts mit Staat, aber auch nicht mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen, schon gar nicht mit Organisationen zu tun haben.

Für die Frage, wie ein linkes Projekt unter Einschluss eines „feministischen Erbes“ aussehen könnte, gilt es, Geschichte zu studieren. Ich stelle im Folgenden zunächst einen kurzen Abriss der Kämpfe zwischen linken Organisationen und der aufkommenden Frauenbewegung der 1970er Jahre vor, um aus ihnen zu lernen. Als zentrale Frage bleibt, wie wir eigentlich Frauenunterdrückung begreifen, um von daher Alternativen zu entwickeln, die die schnell sich ändernden gesellschaftlichen Anforderungen aufnehmen können und Politik beweglich halten.

Die Linken und die Geschlechterfrage

Immer noch ist für mich die Erinnerung an die Kämpfe selbstverständlicher Männlichkeit in der „Linken“ heftig, als wäre es gestern gewesen und nicht vor fast 40 Jahren gefochten und historisch betrachtet, natürlich noch viel länger her. Zur Linken zählten damals zu Beginn der zweiten Frauenbewegung, also in den späten 1960er Jahren, noch Teile der SozialdemokratInnen, die kleine Partei der KommunistInnen, Teile der Gewerkschaften und vor allem die schnell wachsende Studentenbewegung, die kulturell auf Schüler, Lehrlinge, kurz große Teile der Jugend überschwappte, und die schon zuvor existierende Anti-Atom- und Friedensbewegung und – teilweise damit identisch – linke Christen.

Die Frauenbewegung begann gegen Ende einer Periode zunehmenden Massenkonsums (Fordismus), meist mehr als einer Dekade sozialdemokratischer Regierungen, des Ausbaus des Wohlfahrtsstaates, auch der Bil-

dungsinstitutionen – es wurden neue Universitäten gegründet, der allgemeine Qualifizierungslevel stieg und mit ihm auch der von Frauen. Die Antibabypille kam auf den Markt. Alltag verändert sich nicht so schnell. Aus den finsternen Adenauerzeiten kommend hatte sich für die nun qualifizierten Töchter der Arbeiter und Kleinbürger kulturell nicht sehr viel getan. Die Normen und Erwartungen, was Lebensweise, Moral, Perspektive anging, waren relativ gleich geblieben über Jahrzehnte. Für die aufbrechende Generation der Studentinnen hieß das etwa nach wie vor, sich auf Familie, also Kinder und Mann auszurichten, der standesgemäß in der Uni zu finden war. Für die weniger privilegierten Frauen, einen Übergangsjob, meist Friseurin, anzustreben, um dem gleichen Ziel „Mann und Kinder“ entgegenzuleben.

Dies bestimmte auch die Haltungen der männlichen Linken, die unerschrocken Gesellschaftsveränderung als Aufgabe für Männer begriffen zum Wohle von Frau und Kind oder bestenfalls mithilfe von diesen. Als politische Strategie führte dies zu den bekannten Politiken: entweder für den Ernährerlohn so einzutreten, dass die Arbeitenden sich eine Familie im relativen Wohlstand leisten können oder „frauenfreundlich“ eine Politik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verfolgen, was selbstverständlich Frauenpolitik sein soll, was für Männer aber niemals ein Problem darstellte. Man kann dieses Muster in den einzelnen Maßnahmen bis heute verfolgen: Paragraphen, die die Berufstätigkeit von Frauen von der Zustimmung des Ehemanns abhängig machten; Gesetze, die den Ehefrauen kein eigenes Konto erlaubten; die Notwendigkeit, den Namen des Ehemanns anzunehmen, all dies wurde in einer sich damals als fortschrittlich und links begreifenden sozialdemokratischen Politik aus dem Wege geräumt. Männer sorgen eben auch für Frauen seit alters her.

Die zweite Frauenbewegung begann in der Studentenbewegung als eine von Studentinnen. Sie störte das friedliche Bild der Sorge in den Organisationen, die sich für Frauen zuständig fühlten – die linken Parteien und Gewerkschaften –, so konnte man der Bewegung diese Herkunft vorwerfen, obwohl die Funktionäre in den entsprechenden Arbeiterorganisationen auch studiert hatten (einschließlich Marx, Engels, Lenin, Luxemburg, Gramsci). Mit dem Protest gegen den Abtreibungsparagraphen in den 1970er Jahren, der die Entscheidung gegen eine Schwangerschaft unter Strafe stellte, verbreiterte sich die Frauenbewegung zu einer riesigen Welle, die in wenigen Wochen in jedes Dorf reichte. Die Studentinnen erfuhren am eigenen Leib, dass sie keineswegs als gleiche studiert hatten, dass die Hoffnung, Gesellschaft tatsächlich zu verändern, sie nicht aktiv einbezog, dass sie wenig Alternativen hatten, dass die Gesellschaft gleichsam von Männern persönlich und strukturell durch Kapitalismus besetzt war. Die linken bewegten Frauen waren beides: antikapitalistisch und antipatriarchal.

In den Statistiken konnte man die absolute Benachteiligung von Frauen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens dokumentiert finden,

insbesondere in den höheren, in denen Entscheidungen gefällt wurden und zum Ausgleich die weibliche Überrepräsentanz in allen unbezahlten und unterbezahlten Arbeiten, vor allem der Haus- und Kinderarbeit. Entsprechend wurden Demonstrationen organisiert, Flugblätter geschrieben, Losungen – wie etwa „Kinderzimmer, Heim und Herd sind kein ganzes Leben wert“ oder „Mein Bauch gehört mir“ – durch die Straßen getragen.

Es war naiv anzunehmen, die gestandene Linke hätte sich durch das anhaltende, stets an Zahl zunehmende Treiben, durch die Politisierung der Frauen gestärkt gefühlt. Im Gegenteil: Fast von Anfang der Frauenbewegung an begann sie mit einem Kreuzzug gegen sie. Die Hauptargumente waren: Die Frauenbewegung ist kleinbürgerlich, daher bürgerlich, daher nicht links, also schädlich. Und alles verdichtet zur Losung bei den Wohlwollenderen: Erst muss geschlossen der Kapitalismus bekämpft, dann können die Frauen befreit werden.

Die Vorstellung der sozialistischen Frauen zu Beginn der Frauenbewegung war dagegen, dass der Einbezug von Frauen in die wirklichen Kämpfe ein Gewinn für eine Linke wäre, weil dies nicht nur zahlenmäßig eine Stärkung war, sondern auch die Politik in die Tiefen des Alltags trug und somit erst wahrhaft an die Wurzeln kam und viele erreichte. Die unangefochtene Rekrutierung bei der Besetzung von politischen Posten durch Männer, die Unmöglichkeit, alltäglich wichtige Fragen überhaupt auf die Tagesordnung zu bringen, hatte in der Frauenbewegung ein allseitiges Studium von Männerherrschaft und der Formen, in denen sie sich reproduziert, zur Folge. Diese Untersuchungen, die den Alltag in Sprache und Moral, in Sitten und Gewohnheiten, in Symbolen und Regeln aufs Korn nahmen, hatten mehrere ineinander verschlungene Effekte: In den Organisationen der Linken (männlich) nahm die Gewissheit zu, dass die Frauen ins Abseits wirklicher Politik gerieten und daher zu bekämpfen waren. Wir Frauen konnten erschrocken in unseren Gefühlen, in unseren Urteilen erkennen, wie sehr wir selbst bis in unser Fühlen und Wollen patriarchal bestimmt waren.

„Wenn wir uns nicht selbst befreien, bleibt es für uns ohne Folgen“, schreibt Peter Weiß in der *Ästhetik des Widerstands*. Frauenbefreiung ist keine Sache von Männern, Frauenbefreiung und Frauenpolitik ist unsere eigene Sache, denn sie betrifft uns als Teilhabende im kapitalistischen Patriarchat bis ins Denken und Fühlen. Befreiung ohne Selbstveränderung ist für kein Geschlecht zu haben.² Es geht im Grunde für Veränderung von allen und allem.

Aber noch einmal zurück zu den Abwehrkämpfen innerhalb der Linken, die ein dichtes Gewebe von Beweggründen zusammenhielt. Der feministische Anspruch, im Persönlichen das Politische zu entdecken, erlaubte es den Funktionären der Linken und den von ihnen Geführten, die Kämpfe der Frauen nicht ernstzunehmen und offenbarte damit zugleich, dass nicht nur der Alltag von Frauen gar keine Rolle spielte in großer Politik,

sondern auch der von Männern nicht. Man wird vermutlich schwer nachvollziehen können, dass in den 1960er und 70er Jahren die Hausfrau zugleich Beruf der Mehrzahl von erwachsenen Frauen (im Westen) war und gleichwohl in keiner Berufsstatistik, ja, nicht wirklich im gesellschaftlichen Bewusstsein vorkam. Musste man dies in die Spalte „Beruf“ auf irgendeinem Fragebogen eintragen, tat man dies schamhaft, ohne jedoch nennenswert andere Möglichkeiten zu haben, bis die Frauenbewegung die Hausfrauen zum Streik aufrief, erfolgreich, sie als politische Kraft erkannte, die Anerkennung ihrer Arbeit einforderte und linke Theorie, insbesondere den Marxismus anklagte, dass er diese Arbeit in jeder Arbeits- und Wertlehre vergessen habe.³

Sprache, Kultur, Alltag, Persönliches, Selbstbestimmung, Protest gegen die Familienform als Käfig und Entwicklungshindernis für alle Beteiligten, Infragestellung von Sozial- und Gesundheitspolitik und deren Organisation, für Initiativen von unten, überhaupt gegen die alten gewohnten Formen der Gesellschaftsregelung – dies alles war ein breites Kampffeld, in dem wie in einem Großexperiment schöpferische Phantasie zur anderen Gestaltung von Gesellschaft frei wurde und mit Leben begabt. Man konnte damals ebenso in einen Fußballverein oder in eine Parteiversammlung oder an einen Stammtisch gehen – man fand die gleiche Formensprache des Politischen: männlich-laute Stimmen, pompöse Gesten, Bedeutung, denen gegenüber der Frauenprotest sich ausnahm, wie dies Ursula K. Leguin beschrieb: „In der Literatur wie im sogenannten wirklichen Leben sind Frauen, Kinder und Tiere nur ein obskures Gewusel, über das sich phallogisch die Zivilisation erhebt. Dass sie das Andere sind, ist ...in der Sprache begründet, der Vatersprache. Solange das Spiel Mann vs. Natur heißt, ist es kein Wunder, dass die Mannschaft all diese Nicht-Männer abschiebt, die die Regeln nicht lernen wollen und statt dessen quietschend und bellend und schnatternd ums Spielfeld toben!“⁴

So ließen sich unendlich Geschichten aus dem alltäglichen Patriarchat erzählen.⁵ Man kann vor allem lernen, wie das Patriarchat in Gewohnheit und Lebensweise festsetzt und sich reproduziert, und wie demnach die Fragen des Lebens von mehr als der Hälfte der Gesellschaftsmitglieder zu Frauenfragen verniedlicht und beiseitegeschoben werden und langweilig sind für alles Ernsthafte, und Wichtige.

Quotenkämpfe und Veränderung der Bewegung

Das nach und nach von Feministinnen freigelegte Feld des patriarchalen Wirkens ist ebenso vielfältig, wie der Kampf dagegen ambivalent ist. Bevor ich auf die unheimliche Entwicklung von Frauenprotesten und Linkspolitik komme, noch ein Wort zu den Quotenkämpfen, die so anhaltend und leidenschaftlich waren, wie sie heute notwendig bleiben und zäh sind. Es war ja klar, dass die ungleiche Besetzung der gesellschaftlichen

Arbeit und ihrer Regelung, die von den bewegten Frauen auf Flugblättern in Demonstrationen getragen und in Forderungskataloge übersetzt wurden, irgendwann einen größeren Aufruhr verursachen musste. Gleichheit, als Forderung aus den Zeiten der französischen Revolution, konnte ja nicht auf Dauer in einer schnell umbrechenden Welt so unverhüllt verweigert werden. Die Gegenwehr kam auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Auch dies ist außerordentlich lehrreich zu studieren. Ein Teil dieser Abwehrkämpfe wurde gleichsam atmosphärisch geführt und wurde schnell innerhalb der Frauenbewegung, diese immer weiter spaltend, übernommen.

Es kam die Rede von den Gleichheitsfeministinnen auf, die altbacken, langweilig und stur, noch nicht erkannt hatten, dass es um Differenz ging. Keine Frau ist wie die andere. Frauen sind vor allem kein politisches Subjekt, sondern wie jedermann weiß, nach Klasse und Rasse verschieden. Alle Argumente waren so richtig wie entpolitisiert und trugen naturgemäß zum Niedergang der Frauenbewegung ebenso bei wie die staatliche Anteilnahme und Einrichtung von allerlei Reformstellen zur Behebung der Frauenprobleme. Für die inzwischen eingerichteten Frauenstudiengänge, für die ganze Generationen von Frauen gestritten hatten, waren die Inhalte fortan auf diese Fragen von Differenz, Repräsentation, Signifikanz verschoben. Feminismus geriet in eine Art gläsernes Abteil im Elfenbeinturm, es gab keinen Grund mehr, gegen Frauen zu streiten. Man half ihnen vielmehr wieder in den Mantel.

Im Schneckengang langsam stieg der Frauenanteil an Entscheidungsstellen in Gesellschaft. 2005 in der BRD auf über 9 Prozent in Universitäten und Wirtschaft, auf 32 Prozent im Bundestag immerhin. Das dauerte mehr als 30 Jahre – der Kampf ums Frauenwahlrecht hat schließlich mehr als 80 Jahre gedauert. Fast überall gibt es jetzt Gendermainstreaming als eine Art Verallgemeinerung der Quote und Vorschriften, die der Gleichbehandlung von Frauen zum Zuge verhelfen sollen. Um dieses einzuschätzen und in eigene Politik zu übernehmen oder nicht, muss noch anderes aus den Quotenkämpfen der 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelernt werden.

Die Gleichstellungsforderungen waren nicht nur in der Linken, sondern allgemein unbeliebt. Immerzu lachte man über die stets gleichen Witze, wie man etwa eine Liste für ein Gremium paritätisch aufstellen kann, wenn in der Gruppe nur eine dumme oder gar keine Frau ist. Das ging so weiter, bis – und dies war vielleicht die beste Sache, die die Grünen uns hinterliessen, 1984 eine 100 Prozent Frauenquote – schon der Name ein Paradox – in den Bundestag zog. Nur Frauen. Man kann die Empörung in den Archiven der Tageszeitungen nachlesen – vor dem Hintergrund der zitierten Sätze von Ursula K. Leguin bleiben Wut, Ressentiment und vor allem Angst. Was, wenn Frauen wirklich die Hälfte bekommen, wo es schon jetzt nicht für alle langt? Es bedeutet Zunahme der Konkurrenz um Arbeitsplätze und Kälte überall.

Diese Kampagnen, die verstärkt ab 1989 – als alle diese „erwerbsge-
neigten“ und anders emanzipierten Frauen aus der DDR dazu kamen und
Gleichheitsansprüche geltend machten – von rechts geführt wurden, sind
besonders aufschlussreich. Weil niemand bei den Konservativen und
Rechten Hoffnung auf Gleichheit und Gerechtigkeit hat, schreiben sie
unverhüllter. Knapp resümiert lauten die Argumente⁶ folgendermassen:

1. Das Gleichheitspostulat von Frauen ist von übel, weil es nicht lebendig,
sondern statistisch argumentiert, mit Zahlen, Prozenten; die Durchsetzung
der Quote nimmt den Wärmestrom aus der Gesellschaft, für den Frauen
stehen.

2. Es ist unsinnig anzunehmen, die gesamte Gesellschaft könne geschlech-
tergerecht geteilt werden, weil sie gar nicht als ganze zur Verfügung steht
– 90 Prozent etwa sind schon verteilt nach anderen Gesichtspunkten an
Männerseilschaften aus Gewohnheit –; um die übrigen 10 Prozent gilt es
nach Leistungsgesichtspunkten zu kämpfen. Frauen leisten weniger als
Männer, weil auch Leistung etwas Kaltes ist, so müssen sie sich mit ca 4
Prozent zufriedengeben; so war damals der Anteil der Frauen etwa an den
Spitzen von Wissenschaft und in Wirtschaft und Politik.

3. Lehrreich wird die abzuwickelnde DDR-Wirtschaft jeweils als besonders
unrettbar vorgeführt, wo die Betriebe „unwirtschaftlich“ vor sich hindüm-
pelten und nicht viel leisteten, weil dort Alte, Frauen und Kinder „sozial“
behandelt wurden.

4. Gleichbehandlung in der Sprache ist von übel, es ist meist unästhetisch
und außerdem eine Lobby für einige Frauen, die sich dabei als Linguistin-
nen, Sprachwissenschaftlerinnen, Feministinnen eine goldne Nase verdie-
nen und so auch gesellschaftliches Geld vergeuden.

5. Schließlich die Hauptsache: Die Frauenquote ist abzulehnen, weil so
Gesellschaft als ganze zerstört wird. Schließlich kommen die Positionen
fordernden Frauen nicht aus dem Nichts, sondern fehlen dann dort, wo sie
herkommen. Es sind dies aber Orte von Geborgenheit, Wärme, Lebendig-
keit, Kindern etc. Kurz: eine Gesellschaft mit Frauenquote wird unmensch-
lich, herzlos.

Man kann in der Analyse der Quotenpolitik auch erkennen, dass es den
Frauen nicht eigentlich um die genaue Aufteilung der bestehenden Gesell-
schaft gleichmäßig auf Männer und Frauen ging, sondern dass der Kampf
um die Quote aufklärerisch die Schrecknisse und die Lügen und die Un-
lebarkeit dieser neoliberalen kapitalistischen Gesellschaft zeigt. Die
Quote ist Weg, nicht Ziel der Kämpfe. Die Argumente gegen die Quote,
aus denen man für eine feministische Kapitalismuskritik lernen kann, sind
nicht nur haarsträubend, sondern zeugen auch von Realitätsbewusstsein
und gesundem Menschenverstand. Sie nähren unseren Verdacht, dass die
Frauenunterwerfung für das Überleben der Gesellschaft, auch der kapita-
listischen, notwendig ist. So wird im Quotenabwehrkampf der späten
1980er Jahre auch behauptet, dass die Frauenquote schon gleichbedeutend

mit Sozialismus sei. Der Befund verschiebt unseren Blick weg von der Ungleichbehandlung der Geschlechter auf die Gesellschaft im ganzen und ihre Reproduktion, die ohne Frauenunterdrückung offenbar nicht funktioniert.

Geschlechterverhältnisse, Globalisierung und feministische Kritik

Ich habe nach dem Studium von Frauenkämpfen und marxistischer Theorie als Ergebnis formuliert: Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse.⁷ Es hat keinen Sinn, Mann-Frau-Beziehungen für sich auf der einen Seite zu untersuchen und Kapitalprofit auf der anderen und dann die Politik noch extra. Es bildet all dies einen Zusammenhang.⁸ Wie Menschen ihr Leben produzieren und reproduzieren, und wie dies ganze reguliert ist in Politik, Ideologie, Religion, Moral usw. – das bestimmt die Konstruktion der Geschlechter und ihre Zuweisung an bestimmte Orte in Gesellschaft, ihre Schranken und Möglichkeiten. Um dies historisch konkret und politisch relevant zu studieren, braucht es verschiedene theoriekritische Operationen:

1. Der Begriff Produktionsverhältnisse muss aus dem gewohnten engen Rahmen, als bezöge er sich nur auf Erwerbsarbeit, herausgenommen werden, Produktionsarbeit auf Leben und Lebensmittel bezogen werden.
2. Die Regelung dieser beiden Produktionen – z.B. mit viel Profit bei den Lebensmitteln und wenig Ausgaben bei den Menschen – wird bestimmt, vorangetrieben, durchgepeitscht mit der Entwicklung der Produktivkräfte, heute mit Hightech in globalem Maßstab.
3. Es muss der Zusammenhang dieser drei Systeme Menschenproduktion/Lebensmittelproduktion im weiteren Sinn, Entwicklung der Produktivkräfte und die politische, ideologisch alltäglich gestützte Regulation des Ganzen untersucht und darin Politik gemacht werden, wenn gegen die Ungleichbehandlung von Frauen – die ja konkret weltweit Überausbeutung, Gewalt, Verarmung bedeutet – gehandelt werden will.

Die Aufgaben einer Politik der Linken unter Einbezug der Frauenfrage stellen sich ungleich gewichtiger und radikaler und ungleich schwieriger, als wären sie durch die Zuordnung „links“ oder einfach „Frauenpolitik“ bereits geklärt. Wie oben gesagt: Gesellschaftsveränderung ohne Selbstveränderung – das gilt für alle Geschlechter – ist nicht zu haben. Aber die Einbeziehung der Frauenproblematik macht das Gesamtprojekt einer Linken stärker und radikaler und schiebt feministische Kapitalismuskritik nicht auf ein Nebengleis, wie dies in den Anfängen der Linken zu Beginn der Frauenbewegung angenommen wurde.

Betrachtet man die Entwicklung des globalen Kapitalismus, so lässt sich unschwer erkennen, dass in ihr viele der Forderungen aus den Zeiten der zweiten Frauenbewegung erfüllt sind und dass diese den Neoliberalismus gedeihen lassen. Antonio Gramsci nennt dies eine passive Revolution. Das

heißt auch, dass die neuen Freiheiten den Frauen alte Fesseln abnehmen. Frauen treten als politische Subjekte in die Öffentlichkeit, sie können gewinnen, jede kann Unternehmerin oder Kanzlerin werden, auch wenn gleichzeitig die meisten von ihnen ärmer und ärmer werden. Inzwischen ist Hausarbeit offiziell Teil des Bruttosozialprodukts vom Weltbruttosozialprodukt sind es etwa 11.000 Milliarden, während Hausfrauen als Vollzeitbeschäftigung eine aussterbende Gattung sind. Bei Christa Wichterich heißt das: „Globalisierungsprozesse sind geschlechtlich kodiert. Sie haben nicht nur unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und Frauen, sie realisieren sich über die Geschlechterordnung und krempeln dabei Geschlechterbeziehungen und die praktizierten Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit um.“⁹

Das Bild des Männlichen schwächelt, starke Frauen in der Politik wie Condoleezza Rice sind möglich. Wie eine grade fertiggestellte Studie unter Jugendlichen und ihren Zukunftsträumen ergab¹⁰, stellen sich inzwischen Jungen wie Mädchen vor, dass Hausarbeit geteilt wird, dass alle einer Erwerbsarbeit nachgehen. Insofern scheinen die Gefängnisse für Frauen aus den Zeiten der zweiten Frauenbewegung gestürmt, die Frauen in die Freiheit entlassen, ihr Schicksal in eigene Hände zu nehmen. Wenn nun die Forderungen der Frauenbewegung so weitgehend ins neoliberale Projekt integriert werden konnten, bedeutet dies, dass sie falsch waren, immer schon herrschaftsimmanent oder wie man früher in der Linken sagte, eben nicht „systemsprengend“?

Hartnäckig bleibt die schlechte Lage von Frauen bestehen: Armut, geringer Lohn, fehlende Entscheidungsmöglichkeiten, Erwerbs-Arbeitslosigkeit auf der einen Seite, verstärkte Ausbeutung (in Maquiladoras, in denen junge Frauen billig, flink und ungeschützt arbeiten) auf der anderen und Teilzeitjobs, Saisonarbeit, Patchwork-Biographien, Unsicherheit, Angst. Vieles davon teilen Frauen mit vielen Männern.¹¹

Wieso gibt es keine neue Frauenbewegung?

Auf der einen Seite sind Frauen sichtbar geworden. Es gibt, was ich eine Feminisierung des Symbolischen nenne: Während es in den Zeiten der Frauenbewegung undenkbar war, dass etwas so wichtiges wie Nachrichten anders als von Männern hätten gesprochen werden können, gibt es jetzt in der Mehrzahl Sprecherinnen, ja sogar Talkshowmasterinnen, denen man sicher den Verstand nicht mehr absprechen mag. Während in den 1980er Jahren die feministische Krimireihe Ariadne so etwas wie eine Bewegung wurde mit Spitzenauflagen von über 200.000, gehören weibliche Inspektorinnen jetzt in jeden Fernsehfilm – selbst im Cyberspace tauchen Frauen auf. Auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung kämpft nicht mehr gegen die Quote, sondern startete unlängst eine Reihe über im Medienbereich bedeutende Frauen — mit dem Ziel, zu zeigen, dass Deutschland längst

von Frauen regiert wird. Offenbar kann sich das kapitalistische Patriarchat reproduzieren und dabei mit der Feminisierung des Symbolischen sich gar noch kräftigen, ebenso mit der Feminisierung der Arbeit.¹²

Der Feminismus hat sein politisches Kleid gewechselt. Es gibt eine Akademisierung und Verfeinerung des Feminismus ohne Bezug zum Alltag und zur Politik. Dies geschah nicht zuletzt dadurch, dass das politische Subjekt „Frauen“ abgeschafft wurde, schließlich die Frauenfrage ersetzt wurde durch gender, als gäbe es keine Herrschaft und Hierarchie zwischen den Geschlechtern.

Obwohl also die allgemeine Lage der Frauen weltweit schlecht ist, gibt es auch die Gewinnerinnen im Neoliberalismus. Das erfolgreiche Zauberwort, mit dem das neoliberale Projekt Zustimmung erhält, heißt Selbstbestimmung: Du, als Unternehmerin kannst es schaffen, mach dich unabhängig! Streng dich an. Du kannst gewinnen, aber nur Du allein. Es gibt kein gesellschaftliches Projekt, keine Alternativen. Du bist, wie der untergegangene Hartz das in seinem neuen Menschentyp vorschlug¹³, jemand, der für seine Beschäftigungsfähigkeit verantwortlich ist, „fit, fähig, flexibel und jetzt auch noch fantastisch“.

Selbstbestimmung ist eine Falle, sie gehört aber auch zu den zentralen Perspektiven aller sozialen Bewegungen – Befreiung von Abhängigkeiten, Einsperrungen, Fesseln, Sprengung der Verhältnisse, in denen der Mensch ein verächtliches, ein geknechtetes, ein verlassenes Wesen ist. Die Bewegung zur selbstbestimmten Lebensführung mit 345 Euro im Monat (Arbeitslosengeld II) lässt als persönliche Schuld erfahren, wenn man es nicht schafft, aus der es sich herauszuarbeiten gilt, wenn man unter 50 ist – danach muss man sich einrichten. Wie lebt man davon? Niemand von denen, die das vorschlagen, hat dies je probiert.

Betrachten wir abschließend das neoliberale kapitalistische Projekt und die Positionierung der Frauen: Wir wissen, dass das zentrale Stichwort „Standortverbesserung“ ein Aufruf an die Politik, an den Staat ist, zu deregulieren und zwar Markt und Arbeit. Letzteres ist verbunden mit entsprechenden Rechtsverlusten, Abnahme von Schutzabkommen, Tarifsicherheiten, gewerkschaftlicher Einbindung und Abbau des Sozialstaates. Es lässt sich im einzelnen berechnen und vorführen, wie Frauen in dieser Entwicklung besonders verlieren: sei es, dass sie von Stellenabbau unverhältnismäßig betroffen sind, weil sie auch im öffentlichen Dienstleistungssektor unverhältnismäßig erwerbstätig waren; sei es wegen der Änderungen im Rentenrecht, die sie härter treffen, weil sie auch bisher schon Renten hatten, mit denen sie mehrheitlich nicht existieren konnten usw.

Die grundsätzliche Positionierung der Frauen im neoliberalen Projekt findet man gewissermaßen unterhalb der Folie von Wettbewerb, Standortattraktivität, Deregulierung, verborgen im Köderwort der individuellen freien Lebensgestaltung. Im „Jeder ist seines Glückes Schmied“ und in der Aufstellung einer Olympiamannschaft für den Sieg im Wettbewerb (fit in

Geist, Körper, Charakter) sind unsichtbar die vielen hilfreichen Arme eingeschraubt, die die Arbeitslosen, die Verlierer, die Ungeeigneten, die Behinderten, die Alten und natürlich auch das Fitmachen der vorgesehenen Mannschaft be- und versorgen. Frauen sind für diese menschlichen Tätigkeiten geeignet, besonders dann, wenn sie auf dem Wettbewerbsmarkt keine Chancen haben. Sie sind implizit im neoliberalen Projekt vorgesehen, stärker noch als ohnehin in der bisherigen kapitalistischen Wirtschaft.

Formulieren wir es so: Frauen müssen ehrenamtlich die Einbettungsarbeit besorgen, nicht mehr der Staat und auch sonst keine Institution. Ihre Umsonstarbeit war immer notwendig, soweit sie nicht mit Gewinn marktförmig erledigt werden konnte. Das galt für alle Arbeiten, für die unverhältnismäßig viel Zeit pro Produkt verbraucht wurde, Kinder zum Beispiel, Pflege usw., die sich nicht automatisieren ließen und nicht rationeller fortschrittlich zu gestalten waren. – Das neoliberale Projekt stößt jetzt mehr solche Arbeiten ab, gewichtet neu. Da wächst auch die Verantwortung der weiblichen Hälfte der Menschheit.

Dies ist die eine Seite: Aber die je individuelle Erfahrung der gesellschaftlichen Verhältnisse muss ja gleichzeitig so etwas wie Scheuklappen erzeugen, eine zustimmungsfähige Verarbeitungsweise, dass man frei ist, etwas zu werden oder unterzugehen: Daher wird es äußerst dringlich, Alltagserfahrung zu studieren, Öffentlichkeit neu herzustellen. Öffentlich und überall müssen diskutiert werden: die Verteilung von Arbeit, die Ziele des Wirtschaftens, um die Wachstums- und Gewinnstrategien unterzuordnen unter die Frage, wie wir leben wollen. Aufs teuflischste ist ins neoliberale Projekt die Individualisierung, die Abkopplung vom Gesellschaftsganzen, die Selbstbezüglichkeit eingebunden als Verzicht, das ganze überhaupt auf sich bezogen wahrzunehmen, geschweige denn, sich dafür einzusetzen.

Wie vor einem Jahrzehnt schlage ich vor, auch in der Linken den Geschlechtervertrag neu einzubringen, der alte war zwischen Ernährermann und Hausfrau. Dieser kann nicht ausgehen vom Standpunkt der Freiheit des einzelnen, sondern von dem der Verantwortung für Zukunft, für die nächste Generation, die geteilt sein will. Es geht darum, nicht länger Verantwortungen aufgebürdet zu bekommen, deren Bedingungen man nicht beeinflussen kann. Es geht um so grundlegende Dinge wie Fragen der Bildung, der Nahrung, der Stadtgestaltung, des Verkehrs, der Qualität von Luft zum Atmen, von Umwelt. Es geht darum, die Frage der Gattungsreproduktion oder der Erziehung der nächsten Generation zur politischen Frage zu machen und dieses in der Umgestaltung der derzeitigen Geschlechterverhältnisse, die auch Politik- und Produktionsverhältnisse sind, neu zu regeln, weil die jetzige unvernünftige und lebensfeindliche Regelung auf den tradierten Geschlechterverhältnissen aufsitzt.

In den Worten von Christa Wichterich: „So baut das neoliberale Regime auf bestehenden Geschlechterungleichheiten auf, modernisiert sie aber

gemäß der Markt-, Effizienz- und Wettbewerbslogik.“ Sie fordert: „Zentraler Baustein feministischer Globalisierungskritik ist feministische Ökonomie, die das Gesamt von Arbeit und Wirtschaft – den Zusammenhang von Produktion und Reproduktion, unbezahlter und bezahlter Arbeit, Markt und Sorgeökonomie ins Zentrum stellt“.¹⁴ Deren Charakteristika seien als Sorgeökonomie Solidarität, Kooperation und Zuneigung, während auf dem Gegenpol der Marktökonomie Konkurrenz, Effizienz und Egoismus herrschten (63). „Wenn die Geschlechter erst anfangen, ihre Verhältnisse mit nüchternen Augen zu sehen, geraten ihnen die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse als dringlich zu verändernde in den Blick.“, schrieb ich damals.¹⁵ Es gilt weiter.

Feministische Kapitalismuskritik bezieht sich auf das gute Leben aller in einer Gesellschaft, die sich nicht selbst zerstört und die Zukunft nicht auf Kosten vieler verspielt. Sie verlangt neben dem leidenschaftlichen Engagement die wissenschaftliche Analyse dessen, was ist und sich verändert, so auch ist die Politik stets zu verändern und den neuen Bedingungen anzupassen. Nichts gilt ein für allemal außer dass, was immer wir tun, wofür auch immer wir uns einsetzen, mit dem Kampf um die Veränderung der Gesamtgesellschaft verbunden werden muss. Insofern sind die Lage der Frauen und ihre Kämpfe ein Gradmesser für die Entwicklung der Gesellschaft, wie schon Fourier, Marx und Engels und Virginia Woolf voraussahen.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag basiert teilweise auf einem Vortrag, den ich auf dem Gesellschaftspolitischen Forum „Neue Chancen – alte Kämpfe“ in Mainz (März 2006) hielt.
- 2 In einem kleinen Text, der eine Lawine von Zorn und Kampagnen auf sich zog – Frauen Opfer oder Täter? –, wollte ich den allgemeinen Opferdiskurs, der Frauen wie Dingen den Subjektstatus abspricht, außer Kraft setzen. Selbstveränderung und Gesellschaftsveränderung fallen als revolutionäre Tat zusammen, wie dies auch bei Marx in den Feuerbachthesen nachzulesen ist, die ich für Frauen ausbuchstabierte. Die Streitschriften dagegen, die in den verschiedenen Organen von Gewerkschaften, SPD bis DKP veröffentlicht wurden, sind nicht nur als politisches Lehrstück zu lesen. Sie zeigen auch im nachhinein, dass dieser Abwehrkampf vom Standpunkt dieser Organisationen zurecht geführt wurde. Der Streit um die Akteure von Politik geht nämlich nicht einfach um einen Geschlechterproporz, er geht vielmehr um die tradierte Stellvertreterpolitik von oben. Nachzulesen mit einem Teil der Diskussion in Haug: Erinnerungsarbeit 1990, 3.A. 2003; dieser Text wurde in sieben Sprachen übersetzt.
- 3 U.a. nachzulesen in F. Haug: Frauen-Politiken. Hamburg 1996.
- 4 Stimmen schreien in der Wildnis, abgedruckt in O. Haraway: Monströse Versprechen. Hamburg 2. Aufl. 2006.
- 5 Eine Sammlung solcher Glossen findet sich in F. Haug (Hg.): Nachrichten aus dem Patriarchat. Hamburg 2005.
- 6 Eine gründliche, auch humoristische Analyse kann man nachlesen in Haug: Zur politischen Ökonomie der Frauenquote. In: Frauenpolitiken, 1996.
- 7 Vgl. auch F. Haug: Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Widerspruch Heft 44, 2003.

- 8 Nachzulesen im Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4, 2002, im Stichwort: Geschlechterverhältnis, auch abgedruckt im Historisch-Kritischen Wörterbuch des Feminismus, 2003.
- 9 Christa Wichterich: *Femme global*, 2005, 7, Hamburg.
- 10 Haug u. Gschwandtner: *Sternschnuppen. Zukunftserwartungen von Schuljugend*. Hamburg 2006.
- 11 Dies wird unter dem Stichwort Prekarisierung oder Agenda 2010, oder Hartz IV diskutiert. Vgl. dazu *Das Argument* 256: *Sich arm arbeiten? Das große Roll-back*, H 3 / 4, 2004.
- 12 Vgl. dazu das entsprechende Stichwort im HKWM bzw. HKWF.
- 13 Vgl. Haug: *Schaffen wir einen neuen Menschentyp? Von Henry Ford bis Peter Hartz*. In: *Das Argument* 252, H 4 / 5, 2003
- 14 Vgl. Christa Wichterich: *Femme global*. S. 6/7, 2005, Hamburg.
- 15 Vgl. F. Haug: *Das neoliberale Projekt, der männliche Arbeitsbegriff und die fällige Erneuerung des Geschlechtervertrags*. In: *Das Argument* 217, 1996.

Argumente fürs Denken und Handeln

Schule des antipatriarchalen Humors

Die Glosse als Waffe: Lehrstücke aus zwei Dekaden *Argument*

Frigga Haug (Hg.): *Nachrichten aus dem Patriarchat* · 18,10 CHF · ISBN 3-88619-469-8

Schule des Kopftuchstreits

Lernen aus einer Debatte, die die Bewegungen spaltete

Frigga Haug/Katrin Reimer (Hg.): *Politik ums Kopftuch* · 18,10 CHF · ISBN 3-88619-468-X

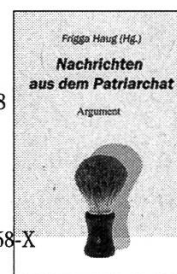
Schulen der Gegenwart

Perspektivlosigkeit, brennende Schulhöfe, wie denken Youngster die Zukunft?

Frigga Haug/Ulrike Gschwandtner: *Sternschnuppen – Zukunftserwartungen von Schuljugend*
18,10 CHF · ISBN 3-88619-471-X

Im Buchhandel oder vom Argument-Versand:

Reichenberger Str. 150 · D-10999 Berlin · Fax: +49-30-6114270



Argument
www.argument.de

Die Buchhandlung mit dem besonderen Angebot

Das Narrenschiff
Buchhandlung Schwabe AG
Im Schmiedenhof 10
CH-4001 Basel
Tel. +41 +61 261 19 82
Fax +41 +61 263 91 84
www.schwabe.ch
narrenschiff@schwabe.ch

Das Narrenschiff
Geisteswissenschaften Literatur